

Der Wilddieb.

Von Reinhold Selhaar.

Das Förstertöchter hübsch sind, weiß jeder Leser, denn in allen Romanen steht's geschrieben, in denen eines Försters Tochter die Heldin ist. Die Väter aber der Förstertöchter sind, wie wiederum jeder weiß, alleamt groß. Es scheint, als ob die Grobheit der Väter einen dornigen Sedenzau bilden soll um den Garten, in dem das Töchterchen blüht. Aber Gott Amor hat ja Flügel, so daß ihm keine Fede zu hoch ist. Und hat dieser Heide-Racker erst einmal den Weg über die Heide gefunden, so wird es auch einem Menschenkind nicht mehr so gar schwer, ihm nachzujagen — besonders wenn er ein so schmuder, flotter junger Mann ist, wie Arthur Heidenreich. Da war denn dem Alten nichts übrig geblieben, als beizustehen — ja, er sah mit geheimem Wohlgefallen, wie die beiden Menschenkinder an einander ein großes Wohlgefallen fanden — kurz und gut, Grete und Arthur waren so gut wie Braut und Bräutigam. Freilich nur „so gut wie“.

Eines Tages waren Arthur und der Förster auf der Hühnerjagd und suchten die Felder des jungen Heidenreich ab, dessen hübsches Gut an das Revier des Försters grenzte. Nimrod, des Försters Hund, verlangte jezt sein Tempo, vorsichtig, Schritt vor Schritt nur, ging er vorwärts, nun duckte er sich, fast froch er auf der Erde vorwärts. Jezt „stanz“ er vor den Hühnern — wie ein Bild aus Bronze, den Kopf weit vorgestreckt, jeder Nerv gespannt. Die Jäger kamen schüchtern näher.

„Vorwärts!“ kommandierte der Förster; Nimrod sprang ein, schwirrend stand der Zug auf, noch einmal sprang der Hund vor — zwei gleichzeitige Schüsse und gleichzeitig ein Wimmern und Winseln — Nimrod lag mit zappelnden Gliedmaßen auf dem Boden. Was es gekommen — Keiner hätte es zu sagen gewußt.

„Ich bin's unmöglich gewesen!“ glaubte Arthur versichern zu müssen. „Glauben Sie etwa ich — Sie Racker!“ schnauzte der Förster, in welchem nach dem ersten Schred ein mächtiger Jörn aufschwoll. „Glauben Sie etwa ich? Ich habe meine Hühner geschossen, als Sie noch im Teich bei den Fröschen quakten! — Na tomm, gut's Thier — wo fehlt's denn? — Na, nicht nur im Fleisch, wird schon werden! — Ja, armes Thier, das tommt davon, wenn man mit solchem Sonntagsjäger sich einläßt!“

„Herr Förster,“ sagte Arthur zu bemerken, „anz egal, wer's gewesen ist — der Hund ist jedenfalls selbst dran schuld, er hat noch keine Dressur!“

Das war aber des Försters empfindlichste Stelle; er richtete sich auf und maß mit zornfunkelnden Augen und zornrothem Gesicht seinen Jagdgenossen.

„Was —?“ witterte er, „keine Dressur? Sie Grünschnabel werden mich gar wohl lehren, Hunde dressiren! So einer, der noch nicht trocken ist hinter den Ohren! Da hört mir doch Verschiedenes auf. Sie selber haben keine Dressur.“

„Herr Förster!“ Auch Arthur schlug die Hornwelle in das Gesicht. „Noch ein ereignetes Hin und Her zorniger Worte — dann wandten sie sich den Hüden und waren geschieden, bevor sie durch die bewußte Heirath verbunden wurden.“

Aber wenn der Alte nur gesehen hätte, wie Gretchen, während er sich zu seinem abendlichen Rundgang anschickte, ein Licht an das Giebelfenster setzte, wenn er gewußt hätte, wie Arthur nach diesem Signallicht ausspähte, wenn er geahnt hätte, wie dann der eine von hier, der andere von dort sich auf den Weg machte, um sich in der Waldede zu treffen — eine Waldparzelle, die zu Arthurs Besitz gehörte, also vor den Streifzügen des Alten sicher war — der Alte würde weniger eifrig hinter den Wildbieben her gewesen sein, die ihm seine Heideböde wequigten.

Auch hute machte der Förster seine abendliche Runde durch das Revier. Er war schlechtester Laune, was bei ihm in letzter Zeit der Normal-Barometerstand war. Und noch um ein paar Grade tiefer war heute seine Stimmung niedergedrückt — waren ihm doch ein Paar Heideböde weggeschossen worden! Und darüber hatte er ganz eigene Gedanken. Heute früh war Arthur Heidenreich an ihm vorbei zur Stadt gefahren, wie ihm schien, mit hohemem Lächeln — und hinten auf dem Wagen lagen — zwei Heideböde. Er konnte sie ja auf eigenem Gebiet geschossen haben — aber wer kann wissen? Und die Leute haben ihm erzählt, daß der Heidenreich des Abends auch in des Försters Revier herumgeschliche. Und so lanze bohrt der fnurrende Alte mit dem Bohrer seines geheimen Grolls an diesem Gedanken herum, bis das Geduldloch fertig war, durch das er als unankündbare Wahrheit zu sehen meinte: Der Heidenreich ist es!

Weiter kam er nicht in seinem Gedanken — ein Schuß trachte plötzlich durch die Stille des Waldes, ein weit hinroflendes Echo aus dem Abend-schlag mekand, daß er vor Schred aus seinem Nest fiel und topfüber durch den Wald purzelte.

Beide Waidegenossen, der Förster und Nimrod, standen einen Moment wie gebannt und sahen sich verduzt!

an — Nimrod faßte sich zuerst, indem er mit leisem Bellen an seinem Herrn emporfrang.

„Ja, Nimrod,“ antwortete der Förster mit grimmigen Lächeln, „das war er! Dort an der Lichtung ist es gewesen — tenn' ich doch den Beschlag genau — in meinem Revier! Wer hat in meinem Revier zu schießen, was Nimrod? — Komm, den holen wir uns, den —!“

Endlich — da lag der Bod, an einem Erlengebüsch zusammengebrochen.

„Ah,“ leuchte der Förster, nach Luft schnappend, wenigstens den Bod haben wir ihm abgejagt! — Nicht wahr, Nimrod, wir triegen ihn noch selbst, was?“

Damit kniete er nieder und machte sich an dem Wilde zu schaffen, um es aufzunehmen. Jezt lud er es auf die Schultern.

„Er der Tausend, der wiegt — ein Kapitalbod! Werden ihm den Dank nicht schuldig bleiben, was, Nimrod? — Zum Teufel, was hat das Hundevieh dort hinter dem Busch zu thun! Er springt und bellt und winselt vor Freude, als habe er Wunder was für einen Braten gefunden! — Komm her, Nimrod! — Was, du willst nicht? Er, der Teufel, da wollen wir doch mal selber zusehen —!“

Und während solchen Selbstgesprächs näherte er sich dem geheimnißvollen Busch, hinter welchem Nimrod ganz etwas Besonderes aufgeschmüßelt haben mußte. Nur wenige Schritte war er noch entfernt — da trat ein junger Mann aus dem Versteck —

„Guten Abend, Herr Förster!“

Es war natürlich Arthur Heidenreich, der durch den Hund seine Zusammenkunft mit Gretchen verrathen, sah und schnell hervortrat, um den Busch vor weiteren Nachforschungen zu sichern.

Der Jägermann starrte den jungen Mann an, als wäre er ein Gespenst. „Er, ichau einer an!“ beantwortete er den Gruß mit grimmigstem Hohn, „da haben wir ja zum Wild auch gleich den Wilddieb!“

„Ich nehme an, Herr Förster,“ unterbrach ihn der andere, mit leisem Spott sich verneigend, „daß Sie im Begriff sind, den Bod selbst in meine Küche abzuliefern. Ich danke sehr für Ihre Mühe und erlaube mir, Sie zum Braten einzuladen!“

„Das ist stark! Die Unverschämtheit!“ brauste der Förster auf. „Herr, ich verlange Ihr Gewehr!“

„Wie Sie leben, habe ich feins.“

„So haben Sie's verkehrt! Einzelne — die Strafe für Ihre Wilddieberei wird Sie treffen! Ich fordere Sie auf, mir zu folgen!“

„Nicht gar so eilig, verehrter Herr Förster! Zuerst gestatten Sie mir, daß ich Ihnen das Gewehr abnehme!“

„Was — als! Sie — mir —!“ schnaubte der Förster, durch des anderen sicheren, leichten Ton zum Neuherrn gereizt.

„Ganz recht, Herr Förster — ich Ihnen! Ihr Eifer läßt Sie vergessen, daß Sie sich auf meinem Grund und Boden befinden! Der Bod gehört also mir, und da ich Sie in meinem Revier mit geladenem Gewehr finde, so darf ich Sie wohl von der Last desselben befreien.“

Damit faßte er nach des Försters Gewehr.

Es war doch zu toll, Statt das Wild und den Wilddieb dazu zu erbeuten, sah er selber in der Patsche! Eine rasende Wuth lockte in ihm auf.

„Herr,“ schrie er, „lassen Sie mein Gewehr los, oder ich schieße Sie nieder wie einen tollen Hund!“

Arthurs überlegene Kraft bog den Lauf zur Seite, ein Druck auf den Hahn, das Gewehr entlud sich, der trockene Schuß erschütterte den Wald. Da — alles in wenigen Sekunden — stürzte Gretchen aus ihrem Versteck hervor. Sie hatte des Vaters wüthende Worte gehört, die Bedeutung des Schusses falsch ausgelegt — blind vor Aufregung und Angst stürzte sie vor dem Vater zu Füßen, umklammerte seine Arme:

„Vater... um Gott... was hast Du gethan! Den Arthur hast Du erschossen, meinen Arthur!“

Des Försters Gesicht sah in diesem Augenblick der Ueberrumpelung hervorragend dumm aus. Er schaute von einem zum andern, während Gretchen noch immer fassungslös ihm zu Füßen kniete, bis Arthur sich zu ihr herabbeugte.

„Beruhige Dich, Gretchen —!“

Da sprang sie auf.

„Du lebst? — Ganz und gar lebendig? Von Kopf bis zu den Füßen?“

Dabei fiel sie ihm um den Hals, Arthur umschlang das geliebte Mädchen mit seinen Armen, und sie küßten sich ab, daß es eine Art hatte. Und das Alles vor des grimmigen Vaters Augen.

Da wurde Hundegebell in nächster Nähe laut, dazu das Knarren der dünnen Äste, die unter Männertritten brachen. Gestalten tauchten auf, von ran eine große, statliche in Uniform. „Der Herr Oberförster.“

Und was sah ich, Fräulein Gretchen —?“

„Ja, Herr Oberförster,“ meinte Arthur sed über den Kopf des Försters weg, — „Gretchen ist seit heute meine Braut!“

„Ei — ei! Da gratulire ich allseitig!“ Ein Räuspern und Knurren war des Försters Antwort. „Und ich lade mich zu Ihnen zum Verlobungspunsch ein. Halali! Auf zur Straße, Alter!“

„Sind Sie mir nicht böse?“ rebete Arthur unterwegs leise auf den Förster ein.

Der Alte knurrte etwas vor sich hin.

„Abrigens, Herr Förster, der Nimrod ist doch ein ganz vorzügliches Thier.“

„Na, sehen Sie,“ das war des Försters erstes verständliches Wort, „das habe ich ja immer gesagt! — Er hat Sie hübsch aus dem Busch herausgeholt!“

„Und mir eine Braut apportirt!“

„Und ein Wilddieb sind Sie also doch!“

„Der zur Strafe sein Leben lang in dem Zuchthaus bleiben wird, in welchem meine Grete als Hausfrau waltet.“

Der Feind.

Erzählung von Georg Popig.

Das kleine Dorf sollte endlich auch Bahnverbindung erhalten. Lange genug hatte man darauf gewartet. Im allgemeinen war man stolz, daß das Dorf nun doch auch bald eine Station sei, die im Fahrplan gedruckt steht.

Nur der „stille“ Neumann, der etwa fünfzig Meter vom Dorfe abseits sein kleines Häuschen bewohnte, der wollte durchaus nichts von der neuen Bahn wissen. Was bei anderen nur den Verlust eines Stückchens Land bedeutete, für das der Staat noch einen schönen Preis zahlte, das griff bei ihm viel tiefer. Das Häuschen hatte schon seinem Vater gehört, der wie er das Schuhmacherhandwerk betrieb. Wie sein Vater bebaute er das kleine Gärtchen und das Stückchen Land, erst allein, dann in Gemeinschaft mit seinem jungen Weibe. Dann halfen ihm kleine Kinderhände, dann kam der finstere Tag, wo er am Sarge seines Weibes stand, die ihren todtten Sohn im Arm hielt. Der scharfe Anath war auf die schwache Gisede des nassen Dorfweiches getreten. Er brach ein, und die herbeiziehende Mutter konnte mit ihrem Leben nicht das ihres Lieblichen retten. Seit jenem Tage, als man ihm die beiden Leichen in's Haus brachte, da war er der „stille“ Neumann, wie ihn jezt jeder in dem Dorfe kannte und nannte. Er lebte still für sich. Die wenigen Jstarbeiten, die er auszuführen hatte, brachten ihn selten mit den Dorfbewohnern zusammen.

Und dieses Haus, es war das einzige, welches der neuen Bahn zum Opfer fallen sollte. Es gab nach der Ansicht der Sachverständigen nur diesen einen Platz, der für die Anlage des kleinen Bahnhofs geeignet war. Eine auch nur geringe Verlegung der Linie wäre mit großen Kosten verknüpft gewesen. So mußte an diesem Punkte festgehalten werden. Als die Bahlinie das erste Mal abgepflegt wurde und Neumann widerwillig zugab, daß die fremden Beamten auf seinem kleinen Grundstück herumhantirten, da war ihm gleich bewußt worden, daß er sich wohl bald nach einer anderen Behausung werde umsehen müssen. Er hatte die gehörten Worte kaum verstanden. Es war ja lächerlich! Man konnte ihn doch nicht aus seinem eigenen Hause werfen, wenn er nicht gehen wollte! Es war doch sein Haus! — „Er würde es gut bezahlt erhalten.“ — Er will ja aber gar nicht verkaufen. Wo er geboren, wo er gearbeitet, geliebt, gelitten hat, dort will er auch sterben. Nach seinem Tod mag werden, was will; so lanze er lebt, weicht er nicht. Was wußte er davon, daß das große Rad des Verkehrs nicht darnach fragt, ob es einige Grashalme zermalmt, wenn es der Menschheit goldene Früchte bringt?

Nun mußte er endlich einsehen, daß es ernst wurde, bitterer Ernst. Seit sich diese Erkenntnis ihm unabweisbar immer mehr aufdrängt, war der stille Neumann ganz verändert.

Vom Gemeindevorsteher, der ihm sagte, er könne nichts machen, es wäre doch überhaupt eine ganz schöne Sache mit der Bahn — und wenn's Sie einmal nicht anders ginge, dann müßte es eben so sein — ging Neumann zum Pastor, zum Lehrer, zu jeder Person, von der er irgendwie Hilfe erwartete. Selbst den Gendarm, der durch's Dorf ritt, hielt er an und bat ihn, er möge doch die neue Bahn verbieten. Der Beamte, der Neumann nicht kannte, wollte über den sonderbaren Bittsteller lachen. Aber es lag in dem Bild des alten Mannes etwas so Flehendes und Angsthvolles, daß der strenge Hüter des Gesetzes Mitleid fühlte und eingehende Fragen stellte. Er konnte dem Vermissten aber auch nur den Bescheid geben: „Sie werden wenig machen können. Wenn Sie Ihr Besitzthum dem Staat nicht gutwillig verkaufen, dann wird das Enteignungsverfahren gegen Sie eingeleitet. Ihr Grundstück wird abgekauft, und Sie müssen nehmen, was man Ihnen giebt. Ich kann Ihnen nur raten, geben Sie nach.“ Nach diesem wohlgemeinten Rath ritt der Mann weiter. Neumann stand noch lange an dem Fleck, wie geistesabwesend. — Also doch! Entweder er verkauft oder sie nehmen's ihm! — Ein Bauer rebete ihn an. Neumann fuhr auf, stieß den Erdrödenen zurück und rief: „Sei still und kumma, se still und kumma!“ Dann rannte er, so schnell ihn seine alten Beine trugen, seinem Häuschen zu. Seit diesem Tage hieß es im Dorfe: „Der stille Neumann ist veräußert geworden!“

Er war es nicht. Seine Seele war nur wund und gereizt, weil man ihr das einzige nehmen wollte, woran sie hing auf Erden.

Neumann's Verhalten schien freilich der Meinung der Dorfbewohner recht zu geben. Er hatte sich in seinem Hause vollständig verschloß. Türen und Fenster hatte er vernagelt. Seinen Ausweg nahm er durch ein Kammertfenster mit Hilfe einer kleinen Leiter, die er selbst in's Dorf mitnahm. In der frühesten Morgenstunde, sobald der Krämer seinen Laden öffnete, erschien er an manchen Tagen und kaufte ein. Dann sah man ihn oft eine Woche lang nicht. Den Beamten, der beauftragt war, mit ihm über den Verkauf zu unterhandeln, ließ er nicht ein, so daß dieser unerrichteter Sache abziehen mußte. Das Enteignungsverfahren wurde eingeleitet. Zu dem angeetzten Termin kam Neumann nicht. Er hatte die Vorladung uneröffnet in den Den gestekt. Als die Abschätzungskommission erschien, mußte die Thür erbrochen werden. Den Eintretenden trat eine Gestalt entgegen, vor der sie zurückstraten. Glühende Augen blühten sie aus einem verfallenen Gesicht an, in welches das graue Haar in dünnen Strahlen herabhängte. In der rechten Hand hielt Neumann ein blutiges Messer, in der linken ein blutiges Fell. Er hatte seine Ziege geschlachtet, da er sich seit vierzehn Tagen nicht mehr in's Dorf getraut hatte, Lebensmittel zu holen.

„Zurück!“ schrie er, „oder's giebt a Unglück! 's is mei Haus, was a mer nehma wußt. Zurück!“

Mit raschem Griff hatte der Gendarm ihm das erhobene Messer entzissen. „Verhalten Sie sich ruhig“, sagte er in entschiedenem Ton. „Diese Herren sind nicht zum Vergnügen hier. Machen Sie ihnen ihr Amt nicht noch schwerer.“

Die Verhandlung begann. Neumann hatte sich, gebrochen an Leib und Seele, auf die Ofendant gesetzt. Er sah, es nützte alles nichts. Willenlos fügte er sich, so daß die Beamten schnell fertig wurden. Als man ihm erklärte, daß er bis zum Frühjahr wohnen bleiben könne, da erst dann mit dem Bau begonnen werde, leuchtete es einen Augenblick in seinen Zügen auf. Doch gleich zeigte wieder sein Antlitz den stumpfen Ausdruck. Er erhob sich auch nicht, als die Beamten gingen. Er sah da, ein Bild des Zerfalls. Und so sah er fortan den größten Theil des Tages, versunken in dumpfem Brüten. Eines Tages sahen die Nachbarn, wie er die Obstbäume, die er selbst gepflanzt, umsägte. Niemand als er sollte die Hand an sie legen.

So ging der Winter, und der Frühling kam und mit ihm eine Schaar ausländischer Arbeiter, die in den Häusern des Dorfes einquartirt wurden. Der 15. April war der Tag, an dem Neumann von seinem Heim scheiden sollte. Am nächsten Tage würden die Arbeiter mit dem Abbruch beginnen. Er erhob sie dieser Mühe. In der Nacht brannte er das Haus nieder.

Neumann wurde wegen vorsätzlicher Brandstiftung in Anklage gestellt. In Rücksicht auf seinen geistigen Zustand wurde er freigesprochen. Arztlichem Gutachten nach war sein Geist verürrt. Der Alte hätte sich ruhig in's Gefängnis führen lassen. Wo er lebe und wohnte, war ihm jezt gleichgültig. Warum hatte man ihn nicht mit seinem Häuschen verbrennen lassen, wie er gewollt? Warum zwang man ihn, seinen Feind, die Bahn, immer mehr wachsen zu sehen? Sein Haß gegen sie wuchs von Tag zu Tag.

Mann hatte ihm im Gemeindefaue ein besonderes Stückchen gemietet. Sein Vermögen, den Preis für Haus und Garten, veräußerte der Gemeindevorsteher. Da der Alte seit dem Brande noch stiller als in früheren Jahren wurde, kümmerte man sich wenig um ihn. Er sah fast den ganzen Tag dem Bahnbau zu. Mit maßiger Gewalt zog es ihn immer wieder zu der Stelle, wo sein Häuschen früher stand. Eine kleine Feldbahn führte durch sein Gärtchen. Gerade dort, wo er gewohnt hatte, würde ein Gleis zu liegen kommen, auf dem Pflüge einfahren und halten würden. Das hatte ihm ein Arbeiter erklärt. Seitdem wurde es zur fixen Idee in ihm, daß er dies nicht zugeben wollte. — Er wußte nicht, was er thun sollte, aber er wußte, daß er seinen Feind verderben müßte.

Die Arbeiten schritten rasch vorwärts. An einem schönen Herbsttage sollte der erste Zug das Dorf passieren. Die Dorfbewohner befanden sich in einer begeisterten Aufregung. Das Bahnhofsgebäude prangte im Schmud einiger Gurlanden. Eine große Menge Schaulustiger stellte die Nachbarn dar. In einer halben Stunde sollte der Zug einfahren. Auch der alte Neumann war da. Nur von wenigen beachtet, stand er dort, wo einst der Apfelbaum blühte. D, er wußte den Platz genau. Etna fünfzig Schritt von ihm entfernt mußte die Stelle sein, wo der Zug halten sollte. Ja, er sollte halten! Aber nicht dort!

Neumann lachte in sich hinein. Er hatte viel gelernt in dieser Zeit! Er wußte, was ein Eisenbahnunglück bedeutete! Er wußte, daß ein Stein auf den Schienen dem Zuge Verderben bringen konnte! Und er wollte ihn verderben, er sollte nicht über sein Haus rollen! Was ein Stein vermag, das kann er auch! Sein zerrütteter Geist hatte nur diesen einen Gedanken.

Er sah sein Häuschen stehen, wie früher. Er stand an der Hausthür und sah zufrieden über's Feld. Wer kommt da herangebraußt? Es spieß Feuer und Rauch! D, er kennt es! Es ist sein Feind, der sein Haus verschlingen will! Jezt gilt es zu kämpfen für den eigenen Herd! Ehe es jemand hindern konnte, war Neumann zwischen die Schienen gesprungen und ließ dem einfahrenden Zuge entgegen.

„Halt! Halt! Nicht über mein Haus!“ Ein Schrei des Entsetzens! In der nächsten Secunde braulte der Zug hinweg über den Todten und hinweg über die Stelle, wo einst sein Häuschen gestanden.

Der Feind war der Sieger!

Eine moderne Eva.

Hausarzt: „Ihnen fehlt gar nichts, gnädige Frau.“

Legationsrätin: „So, und was für ein Seebad können Sie mir dagegen empfehlen?“

Die junge Hausfrau.

Gatte: „Liebes Kind, die Eier sind nicht frisch!“

Gattin: „Aber wie kannst Du nur so etwas sagen! Die Küchin hat sie erst vor einer Viertelstunde geholt!“

Ach so!

A: „Sant! Ihre Frau mit Ihnen, wenn Sie spät nach Hause kommen?“

B: „Nein, nicht ein bißchen.“

A: „Wie kommt denn das?“

B: „Ich habe gar keine Frau.“

Billige Entschädigung.

A: „Wie, Wurst rufen Sie Ihren Hund?“ Das ist 'mal ein komischer Name!“

B: „Ja, weil der arme Teufel 's ganze Jahr keine zu treffen bekommt, so soll er wenigstens die Genugthuung haben, so zu heißen!“

Internationales Hotel.

„Nein, dieser Verkehr in dem Hotel! Gestern dinirte ich mit zwei Engländern, im Besezimmer lernte ich zwei Franzosen kennen, im Spielzimmer spielte ich mit zwei Dänen, und als ich mich in's Bett legte, fand ich noch — ein paar Schwaben.“

Noch schlauer.

Bantier: „Sei außer Sorge, liebe Klara, ich riskire bei dem Unternehmen ja doch nur die Einlagen meiner Kunden, da ich selbst Vermögen nicht besitze.“

Frau: „Warum wußt Du denn aber die Einlagen riskiren. Behalte sie doch lieber für Dich selbst.“

Sindermund.

Vater: „Sage mal, Karlchen, hast Du viele Freunde in der Schule?“

Karlchen: „Nein, nicht einen einzigen.“

Vater: „Na, wie kommt denn das?“

Karlchen: „Ja, siehst Du, die Jungen, die mich verhaßen, kann ich nicht leiden, und die ich verhaße, können mich nicht leiden.“

Der Feinschmecker.

Gast (an der Table d'hote zu seinem Nachbar): „Ich sehe mit Erstaunen, welche Quantitäten Salz und Pfeffer Sie in die Suppe schütten, weshalb thun Sie das eigentlich?“

Der Nachbar: „Das ist eine kulinarische Feinheit: so wie die Suppe vorgesetzt wird, hat sie ihren ursprünglichen Geschmack. Wenn ich sie total versalze und verpfeffere, schmeckt sie plötzlich ganz anders. Schlechter als sie war, kann sie aber unmöglich werden, folglich wird sie bedeutend besser.“

Sammlung.

Zwei Angekettete eines Geschäftes verlagen sich eines Zwistes wegen gegenseitig beim Chef.

A. (zum Chef): „Herr B. hat mich einen Esel geheißen, das kann ich mir doch unmöglich gefallen lassen.“

B. (zum Chef): „Ebensowenig kann ich dulden, daß mich Herr A. ein Kamel heißt, wie er es gethan hat.“

Der Chef (ruhig): „Aber bitte, meine Herren, Sie werden mir doch nicht zumuthen, daß ich entscheiden soll, welcher von Ihnen ein Kamel und welcher ein Esel ist.“

Sonderbare Frage.

Richter (zu den Zeugen in einer Prozesse): „Sind Sie mit den Parteien verwandt oder verschwägert?“

Der Zeuge verweigert lächelnd die Antwort.

Richter: Ich frage Sie, ob Sie mit den Parteien verwandt oder verschwägert sind?

Der Zeuge beharrt bei seinem Still-schweigen und lächelt weiter.

Richter (zornig): Wollen Sie jezt antworten oder nicht? Sind Sie mit den Parteien verwandt oder verschwägert? Zeuge (mit freundlichem Grimmen): Aber, Herr Amtsrichter, das ist ja gar nicht möglich. Der Kläger ist ja der Niskus und die Beklagte die Orts-trankentasse in Nirdorf.

Wenn die Masse faßlich ist, wird gemäßlich der Masse-Verwalter ernannt.

Die erste Cigarre.

Von Wilhelm Müller.

Steht den! Ich der erhabnen Stunde, Als ich nach meiner Eltern Rath In der Gespielen frohen Runde Mit meinen ersten Dofen trat. Durch Büfeln und durch Gähnelen Bezogte Nero mit Respekt, Der Gän'rich Hof, den nur ein Steden Von meinem Wege sonst geschredt.

Als später ich anschwäng die Schute Zum ersten Mal, wie fühl' ich groß! Erst lag ich von des Nachbars Jute Am selben Nachmittag mich los. Doch als dem duft'gen Kraut zu frühem Am Fuderschnau, in einer Ede, Rand ich der braunen Mütchen zweie, Lang jahwank' ich wie der griech'sche Mede, Rod, welchem Wohl zu greifen sei.

Mein Vater war auf's Land gegangen, Da war ein Dämon in mir loch. Ich schlich mit brennendem Verlangen Behufsam in sein Schreibegehach. In Fuderschnau, in einer Ede, Rand ich der braunen Mütchen zweie, Lang jahwank' ich wie der griech'sche Mede, Rod, welchem Wohl zu greifen sei.

Zulezt wähl' ich die dunkle Sorte Von mächtigem Kaliber, aus Und schlich durch eine Hinterforte Mich leise aus der Eltern Haus.



Am Wald, bei einem Schäferstaben, Rahn ich das Zimholz küßn zur Hand Und jest die erste der Cigarren Mit sonnlichem Stolz in Brand.

Der schidert würdig mein Vergnügen, Als ich den Kopf nach hinten bog Und aus dem Kraut in langen Jügen Des Raucher's süß'ge Wölften sog. Das ging so trefflich, und ein Weistee Wahn! Ich zu sein der edlen Kunst. Mich machte das Gelingen dreier, Ich schmeltzte in dem blauen Dunst.

Schon war zur Hälfte aufgegangen Das Kraut im Rauch, da ward mir heiß, Es brannten siederlich meine Wangen, Und von der Stinne rann der Schweiß, Mein Herz schlug in den bangsten Tönen, Der „Wahrheit's Kammer janz' mich an, Ein leger Stampf, ein leises Stöhnen, Das Schwedliche — es war gethan!

Dann schwoff' ich heim; kaum tomm' ich gehen, Ein Schotten aus des Dades Reich, Die Wandler sah im Gang mich stehen Und rief: „Mein Gott, wie bist Du Meid!“

Zum Vater führ' sie mich mit Klagen Und jammerle: „Sieh nur das Kind, Ich kann den Abwid nicht ertragen, Es trinkt o rette, daß geschwid!“

Der Herr Papa schien erst erschreden, Dann zog er seine Stirne trans Und rief mit heimlichem Frohlocken Zu meinem großen Verbe aus:



„Vater hol' das Mohr aus meinem Zinn-ner, Ich zeig Dir, welche Nurr man braucht, Was, herbren Schwew' mit dem Gemma-mer, Die Teufelstange hat geraucht!“

„Von dem hast Du das Geld bekommen? Sprich, wo sind die Cigarren her?“

„Ich habe — habe — sie genommen — Und thu — es — ganz gewiß — nicht — mebel!“

So schidert ich, Auf Deiner Stube Sob eine dunkle ich gewählt; Nach gestern lagte mir ein Wade, Sie seien sicher nicht geacht!“

„Ic dunkle? Seht mir diesen Jutgen! Die dunkle, ach! Schaden Dial, Die mit der Auster raucht gezwungen, Wenn er mit jährt durch's Jumps'ge Thal.“

Die hat der Wuch's sich anerschert! Sprach der Papa mit mildem Ton, „Vater, laß das Mohr im Schranke leben, Du bist genug gestraft, mein Sohn!“

Nach letzten meine Kräfte wieder, Ich war von keinem schlachten Holz. Durch die gesentten Augenlider Nihil' ich des Vaters Bild voll Stolz, Verlosten elite ich zu Zeiten Trost des Beibotes in den Wald Und nach nach stampf und herben Reiden Im Hohen wal'rer Reister ab.

Den ersten Auf' hab' ich verlesen, Denn andre schmedten juit so gut, Und mander Frunt ward mir bemesse, Dem ersten gleich an Kraft und Wuch, Doch rüthel ich endlich viele Stunden Dem Mauden erlich an mein Grab, Was ich beim ersten Mal empfunden, Das schwocht kein später Eindrud ab.